Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 29

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 21. Juli 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Volkskrieg?
Prof. Dr. Eugen Bleuler †
Frauenarbeit in Deutschland
Kreuz und quer durch die Schweiz

Wochenchronik

Inland.

In der Frage der **Ausweisung** der **Schweizer** aus **Südtirol** glaubt der Bundesrat eine gewisse Entspannung feststellen zu dürfen. Minister Ruegger hat von den italienischen Behörden die Zusicherung erreicht, daß alle Schweizer, die das Land verlassen müssen, eine entsprechende Entschädigung erhalten und in keinem Fall schlechter gestellt werden als die ausgewiesenen Deutschen. Im übrigen soll jeder einzelne Fall von den Behörden genau untersucht werden. Der Schweizerische Kaufmännische Verein gelangte nun an den Bundesrat mit der Anregung, sich mit den Spitzenverbänden der Arbeitgeber in Verbindung zu setzen, um zu bewirken, daß die Heimkehrenden sofort entsprechende Beschäftigung finden und Ausländer ihnen eventuell Platz zu machen haben.

Der **Prozeß** gegen einzelne Mitglieder des **„Bundes treuer Eidgenossen"**, namentlich gegen einen gewissen Frei, Dr. Zander und den verüchtigten Journalisten Schaepvi ist mit der Verurteilung der Betreffenden zu zwei Jahren Zuchthaus bis herunter zu einigen Monaten Gefängnis wegen unerlaubten Nachrichtendienstes an das Ausland zu Ende gegangen. Allseitig wird der Urteilsspruch mit Genugtuung begrüßt. Die jungliberale Bewegung des Kantons Zürich verlangt im Anschluß daran von Polizei- und Gerichtsbehörden schärfere Maßnahmen und Urteile gegen schlechte Eidgenossen.

Ein **internationaler jungliberaler Kongreß** in Küsnacht hat den Beweis erbracht, daß der liberale Gedanke auch im Ausland noch keineswegs erstorben ist, sondern im Gegenteil sehr intensiv verwaltet, gesichtet, gesäubert und weiter entwickelt wird. Kein Zweifel, daß der Liberalismus in der Welt noch ein zweites Mal eine Mission zu erfüllen haben wird.

Eine **Junabürgerfeier**, die besonders in einem Frauenblatt Erwähnung verdient, plant **Zürich**. Dort haben Besprechungen des Initiativkomitees mit der Zürcher Frauenzentrale den einmütigen Beschluß ergeben, die Junabürger beider Geschlechter in einer gemeinsamen Feier ins Bürgerrecht aufzunehmen. Zu diesem Behufe hat das zürcherische Erziehungsdepartement nicht nur ein Bürger- und Heimatbuch für die Jünglinge, sondern auch ein eigenes Bürgerinnen- und Heimatbuch für die Töchter herausgegeben. Eine sehr nachahmenswerte Sache!

Erwähnt sei ferner die Aufstellung von allgemeinen Grundsätzen für den **Vollzug** der großen **Arbeitsbeschaffungsvorlage** durch den Bundesrat, namentlich die Festsetzung der Prozente für die Subventionen; die **Ablehnung** der **Revalorisationsinitiative** durch die nationalrätliche Kommission; der Abschluß einer **Vereinbarung** mit **Australien** über eine — unbeschränkte — **Einwanderung** von nichtjüdischen Schweizerbürgern; eine Beantragung des Bundesrates an das Parlament behufs nochmaliger **Verlängerung** der **wirtschaftlichen Notmaßnahmen** und endlich die Einreichung eines Vorschlages der konsultativen Pressekommission an das Justiz- und Polizeidepartement für die **Neuordnung** des **schweizerischen Presserechtes** in der Bundesverfassung.

Das vor zwei Jahren abgeschlossene und so sehr begrüßte **Abkommen** in der **Metallindustrie** zur Herstellung des Arbeitsfriedens ist erneuert und für weitere **fünf** Jahre abgeschlossen worden. Es wurde wiederum die absolute Friedenspflicht unter Hinterlegung von Kautionsbeträgen vereinbart.

Ausland.

Frankreich hat dieses Jahr seine **Nationalfeier** vom 14. Juli besonders festlich begangen, nicht nur als **150. Jahresfeier der französischen Revolution**, sondern vor allem auch im Zeichen der Erneuerung und Wiedererstarkung, der unerschütterlichen Einigkeit und Verteidigungsentschlossenheit. An der großen Truppenschau auf den Champs Elysées haben, besonders bejubelt, auch **englische Kontingente** als Ausdruck der engen englisch-französischen Verbundenheit teilgenommen, wie von der Tribüne aus auch die englischen Generalstabschefs von Marine, Luft und Landheer dem grandiosen Schauspiel folgten. Daß diese die Gelegenheit zu anschließenden militärischen Konferenzen mit ihren französischen Kollegen nutzten, war selbstverständlich. Ueberhaupt stehen Frankreich und England im Zeichen intensivster **Kriegsvorbereitungen**, britische Geschwaderversuchsflüge erfolgten bis in den Süden Frankreichs und werden auch nach Polen und den Südosten Europas vorbereitet. Militärische Besprechungen finden mit Polen und der Türkei statt. Wohl haben diese Tage **Gerüchte** über neue **Verständigungsverhandlungen** zwischen Deutschland und Polen im Anschluß an den Besuch des Danziger Gauleiters Forster bei Hitler die Welt einen Augenblick aufatmen lassen. Aber kaum aufgetaucht, wurden sie auch schon unbarmherzig und kategorisch dementiert.

Ueber die **Russenpaktverhandlungen** ist nichts Neues zu melden. Wohl wäre der Anschluß Rußlands an die Friedensfront erwünscht, aber eine militärische und politische Voraussetzung ist er nicht, meint man in Polen. Nach wie vor sträuben sich die baltischen Staaten und vor allem Finnland gegen eine Einbeziehung in das Garantienetz, weil sie Rußland nicht trauen. Und Chamberlain scheint nun wirklich diesem Sträuben Rechnung zu tragen. Daran vor allem scheinen die Verhandlungen festgefahren zu sein.

Auch ein anderes Glied der Friedensfront will sich nicht schließen: Amerika. **Roosevelt** und Staatssekretär **Hull** haben in Botschaften an den Kongreß die Verantwortung Amerikas für die Friedenserhaltung in Europa betont. Die Beibehaltung des Waffenausfuhrverbotes sei eine Ermutigung des allgemeinen Kriegszustandes in Europa und Asien, während die Gewißheit, daß Amerika den demokratischen Mächten mit Waffenlieferungen zu Hilfe kommen würde, viel zur Friedenserhaltung beitrüge. Doch ergab eine Konferenz Roosevelts mit den Fraktionsführern, daß auch der Senat wie schon das Repräsentantenhaus sich nicht zur Revision des Neutralitätsgesetzes noch in dieser Session wird entschließen können.

Ein zäher diplomatischer Kampf der beiden Fronten spielt sich in aller Stille auch um den **Balkan** ab. Der bulgarische Außenminister Kussejewanoff war kürzlich in Berlin. Die bei dieser Gelegenheit etwas all-

Fortsetzung siehe Seite 2.

Die Not der Kleinrentner

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, veranlaßt durch ein Referat von Fräulein Egli, St. Gallen, an der 50. Jahresversammlung in Aarau, und unterstützt vom übereinstimmenden Wunsche aller Anwesenden, ist an den hohen Bundesrat und an sämtliche kantonale Finanzdirektionen gelangt. Die Behörden wurden dabei nachdrücklich ersucht, zu prüfen, wie den sich in einer Notlage befindenden Kleinrentnern Hilfe und Steuererleichterung gebracht werden könnten. Daraufhin sind bis jetzt sechszehn, worunter sehr ausführliche, Antworten eingetroffen. Mit Befriedigung kann nun festgestellt werden, daß sich einige der Kantone bereits sowohl de lege lata als wie auch de lege ferenda eingehend mit dieser Frage befaßt haben. Speziell diejenigen Kantone, welche im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte ihre Steuergesetze ganz oder teilweise revidiert haben, machten mit mehr oder weniger Erfolg den Versuch, die Lage der Kleinrentner zu erleichtern, so die Kantone Zürich, Bern, Neuchâtel, Fribourg, Schaffhausen und Genf.

Die bisherigen Lösungsversuche sind sehr verschieden. Die einen Gesetze schützen die erwerbslosen Nutznießer vom kleinen Kapital durch Gesetzesvorschriften, die eine positive Erleichterung schaffen, und andere beginnen sich damit, in besonders drückenden Verhältnissen weitgehende Erleichterungen zu ermöglichen, und überlassen es der Praxis der Steuerbehörden, auf Gesuch hin nach freiem Ermessen zu befinden. Das trifft zu für die Kantone Zürich, Luzern, Neuchâtel und Unterwalden, wogegen beispielsweise die Kantone Zürich und Schaffhausen von beiden Möglichkeiten Gebrauch gemacht haben.

A. Es sind folgende Wege eingeschlagen worden, um durch Gesetzesbestimmungen eine positive Erleichterung zu schaffen:

1. Befreiung von Steuern, wenn die Rendite unter einem Minimum des Verkehrswertes steht (so z. B. in Schaffhausen unter 3 Prozent), oder wenn das Einkommen ein Minimum nicht übersteigt (wie z. B. in Genf Fr. 1200.—.)
2. Besonders niedriger Steuerfuß für kleine Vermögen, dafür starke Progression für große, so in Schaffhausen (hier beginnt die Progression mit Fr. 50,000.—, in Genf erst mit Fr. 100,000.—).
3. Erhöhte steuerfreie Vermögensabzüge, wenn das Gesamteinkommen einen Minimalbetrag nicht übersteigt (Bern und Thurgau).

B. Gesetzesbestimmungen, welche die Möglichkeiten von Erleichterungen auf Gesuch hin schaffen, sind ebenfalls sehr verschiedener Art, was folgende Beispiele erläutern sollen:

1. Teilweise Rückerstattung der Steuern (Neuchâtel).
2. Erlaß der Ergänzungssteuer für Erwerbsunfähige oder in der Erwerbsfähigkeit Beschränkte, je nach dem Grad des Bedürfnisses (Zürich).
3. Teilweiser Steuererlaß (Zürich und Luzern), eventuell ganzer Steuererlaß (Zürich), Stundung, eventuell Erlaß (Schaffhausen).

C. Eine dritte, ebenfalls bereits gewählte, für die Pflichtigen jedoch am wenigsten befriedigende Lösung, weil sie denselben nur ungenügende Gewähr bietet, ist die milde Gesetzesanwendung.

Die angeführten Beispiele können selbstverständlich keinen lückenlosen Ueberblick über die bereits bestehenden Bestimmungen und durchgeführten Maßnahmen zugunsten der Kleinrentner geben, indem bei deren Zusammenfassung nicht etwa auf die Gesetze, sondern auf die eingegangenen Antwortschreiben von nur 16 Kantonen abgestellt worden ist. Immerhin illustriert die obige Aufstellung, daß viele Möglichkeiten bestehen, um den Kleinrentnern eine Erleichterung zu schaffen, und es wäre von großem Wert, wenn dieselben einmal umfassend durch eine Monographie zusammengestellt würden. Ebenso verschieden wie die kantonalen Bestimmungen ist auch die Stellung der Kleinrentner von Kanton zu Kanton, und die Finanzdirektion des Kantons Genf verweist uns mit ihrem Schreiben auf den Bericht des Eidgenössischen Statistischen Amtes betreffend die fiskalische Belastung in der Schweiz vom Jahre 1938, aus welchem positive Angaben über die Besteuerung physischer Personen zu entnehmen sind (der Kanton Genf ist, wie dort festgestellt worden sein soll, neben einem zweiten Kanton diejenige Steuerhoheit, welche bis zu einem Vermögen von Fr. 50,000 den Bürgern am wenigsten Lasten auferlegt).

In einzelnen Kantonen ist zugunsten der Kleinrentner noch nichts oder zum mindesten nur wenig geschehen, und es wäre erfreulich, wenn die aus unseren Frauenkreisen erfolgte Anregung da und dort auf fruchtbaren Boden fallen würde. Aus den Schreiben der Kantone Wallis, Baselstadt, St. Gallen, Aargau und Appenzell A.-Rh. ergibt sich, daß man dort unsere Wünsche de lege ferenda berücksichtigen will. Im Kanton Appenzell A.-Rh. allerdings wurde das revidierte Steuergesetz, welches für erwerbslose Personen mit einem Vermögen bis zu Fr. 50,000 Spezialerleichterungen vorsieht, in seiner kürzlich stattgehabten Landsgemeinde leider verworfen. Somit bleibt das alte, für diese Kategorie von Steuerpflichtigen harte Steuergesetz nach wie vor in Kraft. Der im Kanton Aargau zu ihren Gunsten bereits gemachte Vorstoß ist leider ebenfalls erfolglos geblieben, indem der Große Rat die Motion Dr. Hemmeler abgelehnt hat. Immerhin wurde die Finanzdirektion vom Regierungsrat mit der Prüfung der Revision des Steuergesetzes beauftragt, bei welcher Gelegenheit den Kleinrentnern volle Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Die Finanzdirektionen der Kantone Aargau und St. Gallen sehen ein, daß die heutigen Steuerverhältnisse für die Kleinrentner unhaltbar sind.

Der Kanton Unterwalden hat auf das Gesuch der „Gemeinnützigen Frauen" hin ihre Steuereinschätzungsbehörden angewiesen, die bereits bestehenden Bestimmungen betreffend Rücksichtnahme auf drückende Verhältnisse überall dort anzuwenden, wo dieselben es nahe legen.

So besteht für die Initianten eine Befriedigung darin, daß ihre Bemühungen um den Schutz der erwerbslosen Nutznießer vom kleinen Kapital da und dort guten Anklang gefunden haben. Außerdem darf man wohl hoffen, daß sich ihre Bestrebungen mit der Zeit noch mehr auswirken werden, dann nämlich, wenn das Gesetz in konkreten Fällen angewendet oder revidiert werden muß.

Dr. Dora Labhart.

Von Frauen und Frauenfragen an der 25. Internationalen Arbeitskonferenz

(Schluß.*)

Wer von der Internationalen Arbeitskonferenz heimkehrt, wird meist von Freunden und Bekannten in einer etwas nachsichtig-listigen Weise gefragt: „Sagen Sie aber doch bitte einmal ehrlich, ist nun bei dieser ganzen Genfer Konferenz etwas Ernsthaftes herausgekommen?" Und die Interpellanten erwarten (im Geheimen etwas schadenfroh) eine negative Antwort.

Es darf aber einmal mehr gesagt werden, daß es keine anderen internationalen Zusammenkünfte gibt, die, wie die Arbeitskonferenzen, alljährlich auf so viel greifbare Resultate blicken können, Resultate, die in meist sehr sorgfältiger

* Vgl. Nr. 27 vom 7. Juli 1939. In bezug auf die Delegiertenliste im ersten Teil des Artikels ist noch beizufügen, daß eine weitere Frau, Miß Hancock, in der englischen Arbeitergruppe mitarbeitete und daß Frau Lionaes der norwegischen Regierungs- (nicht Arbeiter-) delegation angehörte. Im ganzen waren somit 11 Frauen delegiert.

Wer nicht einfach ist, ist nie frei. Ch. Tschopp

Ricarda Huch

Zum 75. Geburtstag am 18. Juli 1939.

Von Dr. Elfriede Gottlieb.

Ricarda Huch, die nunmehr Fünfundsiebzigjährige, hat uns bis zu ihrem 50. Lebensjahr mit einer Fülle von Dichtwerken beschenkt. Einige kleine Dramen, mehrere Bände Gedichte und in der Hauptsache epische Dichtungen: Romane und Novellen Nebenher gehen Werke mehr theoretischen Charakters, wie die Darstellung der Romantik und des italienischen Risorgimento, die Monographie Gottfried Kellers, die Charakterstudie Wallensteins. Seit dem 50. Lebensjahr überwiegen die theoretischen Werke: die Betrachtungen, Untersuchungen und Biographien. Zwar, auch in diesen Schriften verleugnet sich niemals die Dichterin: auch hier baut sie Menschen und Schicksale auf aus ihrer eigenen schöpferischen Kraft heraus: ich erinnere an Werke wie „Luthers Glaube": die Huch'sche Luthergestalt hat mit keiner anderen etwas gemein, sie ist ganz ihr eigen. — Dennoch: will man Ricarda Huchs Wert und Persönlichkeit im Kern erfassen, so tut man gut daran, sich vorwiegend an ihre Erstlinge zu halten, an die Erstlinge poetischen Charakters. Hier rauscht der ganze volle Strom ihrer Schöpferkraft, und er quillt unmittelbar aus dem Wesen und der Persönlichkeit der Dichterin selbst hervor; nicht ungehemmt durch den überstrengen Willen zur Sachlichkeit, zur Vermeidung jeder intuitiven Selbstoffenbarung, der mit der Zeit stets größeren Raum gewinnt, um nach dem 50. Lebensjahr zu dominieren.

Die Wesenheit Ricarda Huchs, deren Kunst einen Gipfel unserer deutschprachigen Epik bedeutet, ist schwer zu definieren, kaum zu vergleichen. Versuchen wir es zunächst auf negativem Wege. Diese Poesie hat gar nichts spezifisch Frauenhaftes: ohne Kenntnis des Verfassers würde man von den Werken aus niemals auf einen weiblichen Verfasser schließen; weder das Stoffgebiet noch die Art der Behandlung mutet im allergeringsten geschlechtsgebunden an; hier hat ein Genius gewaltet, der hoch über jeder Geschlechtertrennung steht. Ferner: die Dichterin gehört nicht nur keiner weiblichen, sie gehört überhaupt keiner Richtung an, nimmt gar keine Partei; sie verficht keinerlei Thesen, löst keine Fragen, kämpft nicht für irgendwelche Ziele. All diese Oberflächenerscheinungen sind bei ihr nicht wesentlich. Sie steigt tiefer hinunter; bis zu den Urelementen, die letzten Endes dem ganzen Dasein mit all seinen Widersprüchen zu Grunde liegen.

Dem entspricht die Wirkung der Huch'schen Romane auf den Leser. Diese Wirkung ist eine völlig andere, als sie ausgeht von einem Werk, das sich anteilnehmend in die Kämpfe des Tages hineinstellt Furchtbares und Gewaltiges türmt Ricarda Huchs Dichtung aufeinander, übermenschliche Leidenschaft wie unerträglichen Schmerz und grausame Zerstörung; sie läßt uns in dunkle und rätselhafte Tiefen der menschlichen Natur schauernde Blicke tun; sie umspannt das Aeußerste des Lebens und bewegt sich mit Vorliebe auf seinen Grenzen. Doch alles Ungeheuerliche, das dem Stoff an sich anhaftet, raubt uns nicht einen Augenblick uns selber, um uns seinen Schrecken preiszugeben, sondern es beläßt uns in einer großen, wenn auch anteilvollen Ruhe. Wie Traumbilder ihrer selbst, glänzend, still und schwerelos, ziehen all jene zum Teil so blutigen und abscheulichen Ereignisse an uns vorüber; aber sie ergreifen unser Herz mit der Ahnung einer geheimnisvollen und seltsamen Bedeutung; sie sind so fern und schön wie ein Märchen, das uns nicht mit der Macht der Wirklichkeit bestürmt, doch von dem wir unwiderstehlich in sein geisterhaftes Reich mitgezogen werden. Niemals herrscht das volle kräftige Tageslicht, das die Konturen stark hervortreten läßt, sondern es ist stets „die blasse Stunde, wo die Elemente entschleiert aus den Wogen der gelösten Dinge tauchen."

Gehen wir der Traum- und Märchenwirkung einer z. T. so eminent realistische Stoffe verarbeitenden Dichtung nach, forschen wir, wie diese Wirkung zustande kommt, so werden wir zunächst hingewiesen auf den Stil. Der Stil ist, nach Schopenhauer, „die Physiognomie des Geistes". In dem Stil eines Kunstwerks haben wir die sichtbar gewordene Gestalt seiner Seele. Was an dem Huch'schen Kunststil als Erstes in die Augen fällt, ist dies, bis zu welchem Grad er dem Objekt die gegenständliche Wucht, die körperliche Schwere abstreift. Ja, mehr noch: er ist imstande, ein Entstehen in ein wehmütig-liebliches Ereignis zu verwandeln. So heißt es von Galeide Urslen: „Ja, sie lachte ihn aus, den Kaiser; aber was kostete es sie? Ihr ganzes herrliches junges Leben, das unwiederbringliche!, denn noch war der freundliche Silberlaut ihrer Stimme nicht verklungen, da lag sie schon tot zwischen den blühenden Lilien auf dem Beete vor unserem Hause." „Sie lag tot zwischen den Lilien"; das ist der Eindruck, den wir von einem durch Sturz aus dem Fenster zerschmetterten Menschen erhalten. So auch bei Antonietta aus der Triumphgasse, die desselben gräßlichen Todes stirbt: „es konnten von dem Augenblick an, wo sie die Schwelle betrat, bis sie sterbend davor lag, höchstens zwei Minuten vergangen sein. Die Menschen, die herzueilten und sich über sie beugten, sahen, daß sie die Augen noch einmal weit öffnete, dann kam ein leises kurzes Aufschluchzen und dann nichts mehr." Die Sprache Ricarda Huchs bildet ihren Gegenstand niemals unmittelbar, stofflich, körperlich nach; sie bietet gleichsam nicht die Rose, wie die Natur sie erschaffen hat, sondern „einen Tropfen Rosenöl, der, aus Hunderten von Rosen herausgepreßt, das Süßeste darstellt, das nach Vertilgung des Vergänglichen übrig geblieben ist." Häufig begegnet man Bildern, Vergleichen, die, wie ein näher Lichtstrahl, das Ding von dem die Rede ist, erschließen, so daß durch die verglühende Gestalt sein Innerstes in wunderbarem und überraschendem Farbenzauber leuchtet. Die Saga des Königsromans, der Sprößling alter verschollener Königsgeschlechter, „kam herein wie ein Ton Musik, der in Gräber dringt und die entschlafenen Seelen in das silberne Licht seiner Traumwelt zieht. In dem rauchdunklen Raum glühten ihre großen goldbraunen Augen wie Topase; sie überglänzten einen, als wollten sie nur liebkosen, und brauchten, unerforschlich und allwissend, nicht zu beobachten. Ihr Gehen war Gleiten, ihr Sprechen wie Singen an der Wiege; nichts war laut an ihr, und sie mahnte mich an kleine, nächtliche Tiere, die sich bei Tage verbergen und in der Dunkelheit so zart vorüber huschen, daß der den ein Blick aus ihren lichtzeugenden Augen

zu deutlich betonte deutsche Unterstützung der bulgarischen Revisionswünsche hat in Rumänien sehr verstimmt. Gegenwärtig ist das jugoslawische Prinzregentenpaar, nachdem es dieses Frühjahr in Rom und Berlin war, nun auch in London zu einem, wie betont wird, zwar privaten Besuch eingetroffen, doch dürften ohne Zweifel dabei auch wichtige politische Besprechungen stattfinden, voraussichtlich — im Sinne einer wirklichen Neutralität — in der Richtung der Herstellung guter Beziehungen zu beiden Seiten, also nicht nur zur Achse.

Unterdessen versuchte Graf **Ciano** durch einen offiziellen Besuch in **Spanien** die Beziehungen Spaniens zu Italien und Deutschland zu festigen. Seine Erwartung ging wohl dahin, einen formellen Beitritt Spaniens zur Achse zu erreichen. Franco hat jedoch in einem Interview an eine portugiesische Zeitung erklärt, daß seine Politik eine spanische, also keine Achsenpolitik sein und daß Spanien in einem allfälligen Kriege neutral bleiben werde. Spanien brauche den Frieden. Also wohl nicht ganz das was Ciano zu erreichen hoffte, in Paris und London aber mit Genugtuung verzeichnet wurde.

Die **Italianisierung Süd-Tirols** und dessen Preisgabe durch Hitler hat in der ganzen Welt ein großes Mitgefühl mit den Betroffenen erweckt. Welchen Umfang die Repatriierung erreichen wird, weiß man noch nicht genau, indessen ist sie nun von beiden Seiten auch amtlich zugegeben worden.

Und endlich haben letzten Samstag in **Tokio** die **englisch-japanischen Verhandlungen** um Tientsin begonnen. Japanische Massendemonstrationen gegen England bilden dazu die Begleitmusik. England wird keinen leichten Stand haben.

---

und ernsthafter Arbeit errungen werden. Auch die diesjährige Konferenz hat solche zu verzeichnen. Sie hat vier internationale Uebereinkommensentwürfe und zehn Empfehlungen gezeitigt, die sich auf vier verschiedene Arbeitsgebiete verteilen. Selbstverständlich bedeuten diese internationalen Vereinbarungen zurzeit noch nicht konkrete Maßnahmen. Sie müssen von den einzelnen Mitgliedstaaten nunmehr geprüft und in Wirklichkeit überführt werden, und sie haben da zum Teil sicher einen dornenvollen Weg vor sich. Aber es will doch etwas heißen, wenn über 300 Delegierte aus 46 Staaten der Welt in Mehrheitsabstimmungen über eine so große Zahl von Texten einig werden und bereit sind, sich reglementsgemäß in ihren Staaten damit auseinanderzusetzen. Dies ist das gemäß den Satzungen mögliche konkrete Resultat der Konferenz, ganz abgesehen von den ideellen Werten, die diese friedliche Aussprache in bedrohlicher Zeit an sich hatte.

1. Zwei Uebereinkommen und Empfehlungen betrafen die Arbeitsverträge eingeborener Arbeitnehmer, und wir erinnern daran, daß letztes Jahr die Frage der eingeborenen Frauen zu lebhaften Diskussionen Anlaß gegeben hat und daß im Fragebogen an die Regierungen Spezialfragen aufgenommen wurden. Das Internationale Arbeitsamt hat aber nach Prüfung der eingegangenen Antworten davon abgesehen, besondere einschränkende Bestimmungen aufzustellen. Es schloß sich damit der Auffassung der englischen Regierung an, welche den Standpunkt vertrat, daß Bestimmungen, durch welche die verheirateten eingeborenen Frauen verhindert würden, schriftliche Arbeitsverträge abzuschließen, zwar an einigen Orten wünschbar wären, daß sie sich aber in Territorien mit fortgeschrittener sozialer Entwicklung gegen die Arbeitsfreiheit der Frauen wenden könnten. Es sei daher wünschbar, daß diese Frage der Regelung durch die einzelnen Länder überlassen bleibe.

2. Von der Kommission für Fach- und Berufsunterricht und Lehrlingswesen wurde Frau Beyer (Vereinigte Staaten) zur Berichterstatterin gewählt und entledigte sich dieser Aufgabe mit anerkennenswertem Geschick. In der einen von dieser Kommission vorbereiteten Empfehlung wurden Bestimmungen über das Lehrlingswesen aufgestellt, ohne jeglichen Unterschied zwischen den Geschlechtern. In der andern, den Fach- und Berufsunterricht betreffenden Empfehlung, interessieren insbesondere zwei Bestimmungen. Ziffer 9, Abs. 2, welcher von den Lehrplänen auf allen Stufen des Fach- und Berufsunterrichts spricht, lautet:

„Die Lehrpläne sollten Lehrgänge für Hauswirtschaft umfassen, deren Besuch für die Jugendlichen je nach den Umständen obligatorisch oder freiwillig sein könnte."

Während die Schweiz auf Grund ihrer sorgfältigen Trennung von beruflichem und hauswirtschaftlichem Unterricht, die vornehmlich im Interesse einer guten und lückenlosen beruflichen Instruktion für die Lehrtöchter liegt, den Standpunkt vertritt, daß dieser nicht durch hauswirtschaftliche Fächer verkürzt werden sollte, hatten eine große Anzahl Regierungen dem Internationalen Arbeitsamt auf seine Frage geantwortet, daß sie im Rahmen des beruflichen Unterrichts auch Hauswirtschaftskurse entweder nur Mädchen oder aber für Knaben und Mädchen wünschbar halten. Die Erkenntnis, daß das Familieneinkommen seine beste Verwendung findet, wenn Mann und Frau hauswirtschaftliche Kenntnisse besitzen, dürfte diesen Antworten zugrunde liegen, vielleicht auch die Erfahrung, daß männlichen Arbeitslosen in der heutigen Krisenzeit hauswirtschaftliche Kenntnisse zugute kommen, wenn die Frau noch Verdienst findet.

Es ist aber ein anderes, die Wünschbarkeit solcher hauswirtschaftlicher Kenntnisse zu bejahen oder ihre Aneignung in den Rahmen des Berufsunterrichts hineinzupressen, der sehr wahrscheinlich darunter leiden muß. Die Empfehlung darf also in dieser Form für Länder unserer Entwicklungsstufe und ähnlichen Schulsystems nicht als besonders glücklich bezeichnet werden.

Ziffer 10 der Empfehlung lautet:

„Die Arbeitnehmer beider Geschlechter sollten gleichberechtigt sein in bezug auf die Zulassung zu allen Einrichtungen für die Fach- und Berufsausbildung mit dem Vorbehalt, daß Frauen dort nicht ständig zu Arbeiten herangezogen werden dürfen, die aus gesundheitlichen Gründen verboten sind. Eine kurze Anlernzeit zur Einführung in solche Arbeiten könnte aber gestattet werden."

Diese Bestimmung war das Resultat einläßlicher Debatten, in denen zwei Standpunkte vertreten wurden, zwischen welchen der vorliegende Text einen Kompromiß darstellt. Einerseits wurde geltend gemacht, daß gar keine Einschränkungen in bezug auf die Zulassung von Frauen zu Fach- und Berufsausbildung zugelassen werden sollten, selbst dann nicht, wenn zur Zeit des Berufsunterrichts für Frauen Einschränkungen hinsichtlich der betreffenden Arbeit bestünden. Von anderer Seite wurde dagegen verlangt, die Frauen von solchen Kursen und Schulen auszuschließen. Bei der jetzigen Lösung ist hervorzuheben, daß nur diejenigen Fach- und Berufsschulen Frauen unzugänglich oder nur teilweise zugänglich sein sollen, in welchen Arbeiten gelernt werden, von denen die Gesetzgebung die Arbeitnehmerinnen aus gesundheitlichen Gründen ausschließt. Wenn Frauen aus andern Gründen zum später auszuübenden Beruf keinen Zutritt haben, soll ihnen der Besuch der Fachschulen nicht untersagt werden. Wir glauben, daß hier eine Regelung getroffen wurde, die den Erfordernissen der Gegenwart entspricht.

*

Hiemit sind die besondern Bestimmungen, welche für die Leserinnen dieses Blattes interessant sind, dargelegt. Erwähnt werden soll nur noch, daß sowohl in den Vereinbarungen betreffend die Eingeborenenarbeit als in denjenigen betreffend die Wanderarbeiter gewisse Bestimmungen über den Familienschutz enthalten sind, die wir als Frauen warm begrüßen können. Dr. D. S.

Volkskrieg?

Es geht eine hohe und edle Welle von Vaterlandsliebe, Selbstbesinnung und Selbstbehauptungswille durch unser Land. Sehen wir uns vor, daß diese kristallklare Welle nie wieder abebne. Aber sehen wir uns auch vor, daß sie nicht selbstgebaute, zu Recht bestehende Mauern und Dämme niederreiße, sich in falsches Bett ergieße.

Man spricht heute vom „Totalen Krieg", vom „Volkskrieg", — weiß man, was man damit heraufbeschwört? Wenn Frauen sich beim Hilfsdienst zur Spionage anmelden, nach Schießunterricht verlangen, wenn im Frauenblatt des „Bund" die Frage aufgeworfen wird, „Wo kann ich schießen lernen?" so gibt das zu denken.

In der Mainummer der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung" bezieht Dr. H. G. Wirz klar und eindeutig Stellung zu diesen Fragen. Wir möchten jeder Frau, die sich diese Zeitung verschaffen kann, raten, diesen Artikel zu lesen. Heute möchten wir ein paar Auszüge bringen, die an uns Frauen gerichtet sind.

Der Verfasser sagt:

„Militärische, staatliche, historische und religiöse Erwägungen zwingen mich in gleicher Weise als Soldat, Bürger, Forscher und Christ, die Theorie vom totalen Volkskrieg mit aller Entschiedenheit abzulehnen."

und erläutert seine Stellungnahme wie folgt:

„Militärische Notwendigkeit.

a) Erste Pflicht ist es, den Verteidigungskrieg so erfolgreich als möglich zu führen. Das ist Aufgabe der Armee, deren Grundlagen die allgemeine Wehrpflicht, sorgfältige Ausbildung und Mannszucht sind. Unsere Armee ist ein Volksheer, das heute alle Altersstufen vom 20. bis 60. Lebensjahre umfaßt und auf Grund gesetzlicher Vorschriften im Hilfsdienst alle verfügbaren Volkskräfte, auch die Frauen, zu geeigneter Mitarbeit heranzieht. Sollen aber alle Männer, Frauen und Jugendliche, die keine militärische Ausbildung genossen und in der Armee nicht regelrecht eingeteilt sind, zur Waffe greifen und die Armee unterstützen?

b) Ist eine derartige Volksbewaffnung eine Unterstützung der Armee? Diese Frage setzt voraus, daß die Armee ihre Aufgabe nur mangelhaft erfüllt oder daß sie nicht rechtzeitig eingesetzt wird. Diese Voraussetzung darf zum voraus gar nicht gemacht werden, weil dies ein Todesurteil über Landesregierung und Heeresleitung bedeuten würde, das schon im Frieden jedes Vertrauen untergräbt.

c) Soweit aber die eingeteilten Truppen eine Unterstützung nötig hätten im Falle eines ganz überraschenden Angriffs, so könnte diese niemals von einer noch so heroischen Zivilbevölkerung, die aus Verzweiflung zur Waffe greift und sich über jede Rechtsschranke setzt, geleistet werden. Dieser Gedanke entspringt einem Mangel an Vorstellungsvermögen, ist falscher Heroismus, ist nichts anderes als rauschgiftartige Romantik. Wenn man auch die außerhalb der regulären Kampftruppen stehende Bevölkerung zur Verteidigung heranziehen will, so muß dies nach einem militärisch genau vorbereiteten Plan geschehen unter verantwortlicher Führung bis zum hintersten Dorfe. Diese Vorbereitung kann so getroffen werden, daß das Haager Abkommen vom Verteidiger gar nicht verletzt wird, verletzt es der Angreifer, so ist es seine Sache, das Odium des Rechtsbrechers in noch höherm Grade auf sich zu ziehen, als es durch den bloßen Ueberfall schon geschieht."

Staatsraison.

„Jeder Staat wird erhalten durch die Kräfte, die ihn geschaffen haben. Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist auf dem Rechtsgedanken aufgebaut, ihr Zweck ist die Wahrung von Ordnung, Frieden und Freiheit. Dieser Zweck kann auch in der Landesverteidigung nicht erreicht werden durch Mittel, die Unordnung, Unrecht und totalen Unfrieden, kurz, Anarchie zur Folge hätten.

Kein Staat kann ohne Recht und Ordnung bestehen: wer diese im eigenen Land und Volk, auch wenn es zum Zwecke angeblicher Verteidigung wäre, auflöst, zerstört die Grundlagen der Armee, ohne die kein Enderfolg im Kriege möglich ist.. Der kriegerische Erfolg hängt nicht davon ab, daß alle, auch Greise, Frauen, Minderjährige diese grausamste Pflicht erfüllen (das töten), sondern daß jeder an seinem Platz das denkbar größte Opfer bringt und das besteht für diejenigen, die nach dem geltenden Kriegsrecht und Kriegsgebrauch die Waffe nicht führen und kein Blut vergießen, darin, daß sie auf andere Weise, einen unentbehrlichen Beitrag zur Landesverteidigung leisten, sei es durch Aufrechterhaltung der Volkswirtschaft, durch Führung eines geordneten Haushaltes, Krankenpflege, Mitwirkung beim passiven Luftschutz, sei es durch irgendeine ehrliche Arbeit, die dem Land und der Armee zugute kommt, und Teilnahme an irgendeinem Zweige des Hilfsdienstes.

..... Es erfordert das Höchstmaß bürgerlicher Tugend wie soldatischer Pflicht, das Kriegsrecht zu wahren; denn das Kriegsrecht wie das Völkerrecht überhaupt erwuchs weniger den andern Völkern als dem eigenen Volke zuliebe. Und wer diese Normen rücksichtslos mißachtet, schadet vor allem seinen eigenen Interessen.

..... Sollten sich aber gewisse Normen des Kriegsrechtes oder des Kriegsgebrauchs als unzweckmäßig oder unzeitgemäß erweisen, so ist es psychologisch richtiger, dem Gegner den ersten Schritt auf dem Wege der Rechtsverletzung tun zu lassen, und sich nicht selbst in den Augen der Mit- und Nachwelt bloßzustellen. Denn auch die stärkste Macht kann eines Scheines von Recht nicht entbehren."

Es folgt ein Abschnitt über „Geschichtliche Wahrheit" dem wir folgende Sätze entnehmen:

„b) Ein eigentliches Aufgebot von Frauen und ihre Teilnahme am Kampf gehört schweizergeschichtlich ins Reich der Legende.

Die alten Eidgenossen waren Manns genug, ihre Siege dank guter Rüstung und Mannszucht und Kriegskunst allein zu erringen und die Frauen daheim für sich beten, arbeiten und gegebenenfalls wie Stauffacher für sich raten zu lassen."

Christliches Gewissen unseres Landes ist die unbedingte Hingabe des Wehrmannes bis zum Tod, und die volle Opferbereitschaft der Frauen und Kinder an das Leben des Volkes. Gott aber gehört der Gehorsam gegen seine Gebote, und diese umfassen auch die Rechtsordnung mit Einschluß des Kriegs- und Völkerrechts, das zwar wie alles Menschenwerk in seiner äußern Form veränderliches Stückwerk, aber in seinem innern Gehalt ewig und unverletzlich ist und deshalb nicht ungestraft verachtet und mit Füßen getreten wird.

Als Rechtsstaat hat die Schweiz die Pflicht, auch im Kriege den Rechtsgedanken hochzuhalten und nichts zu versäumen, was ihn fördert. Damit ist auch der Landesverteidigung gedient, denn ein Kleinstaat kann der moralischen Waffen so wenig entbehren wie der technischen und materiellen Kriegsmittel. Deshalb sind sowohl die Genfer Konvention als auch das Haager Abkommen zu achten und dem ganzen Volk ins Bewußtsein zu bringen unter Vorbehalt allfälliger Aenderungen, die Notwehr erfordert. Das gleiche gilt von andern internationalen Verträgen, die dem Gebot der Selbsterhaltung nicht widersprechen.

Es bleibt der unentbehrlichen Frauenarbeit genug und übergenug. Die Verantwortung für den eigenen Herd und die eigenen Kinder, Alten und Kranken soll den Müttern auch im Kriege möglichst ungeschmälert erhalten bleiben. Zum Hilfsdienst und Erwerbsleben sind in erster Linie ledige und kinderlose Frauen heranzuziehen."

Erhalten, hüten, pflegen, aufbauen — auch während schwerster Zeit, dabei Wahren des Rechtes dazu wollen wir uns bekennen, das sind unsere Aufgaben, die Aufgaben der Frau.

M. P.-U.

Anmerkung der Redaktion: Der Artikel von Dr. H. G. Wirz in der „Schweiz. Militärzeitung" hat in gewissen Kreisen eine z. T. merkwürdige Contraverse ausgelöst, aber wir als Frauen freuen uns, daß er den Mut gehabt hat, gerade bei der deutlichen Forderung nach einer hochgerüsteten Armee, den Rechtsgedanken so scharf zu umschreiben, und davor zu warnen, durch die unüberlegte Befürwortung des „Volkskrieges" unser Land und Volk erst recht in Gefahr zu bringen.

Prof. Dr. Eugen Bleuler †

In der Nacht auf den Samstag, 15. Juli, starb in Zollikon bei Zürich im Alter von 82 Jahren Professor Dr. Eugen Bleuler, früherer Direktor der Kantonalen Heilanstalt Burghölzli, und ordentlicher Professor für Psychiatrie an der Universität Zürich.

Wenn wir Frauen heute seiner gedenken, und seinen Verlust beklagen, so geschieht dies nicht nur um seines großen wissenschaftlichen Lebenswerkes, um seiner Aufopferung für seine Kranken, um seiner Erfolge als Lehrer willen, sondern ganz besonders danken wir ihm für all die große und unermüdliche Arbeit, die er zusammen mit seiner Gattin, Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser, während Jahrzehnten im Kampf gegen den Alkoholismus geleistet hat.

Neben seiner fast beispiellosen Bescheidenheit zeichnete ihn ein ebenso beispielloser Arbeitswille aus, und damit verbunden eine im tiefsten Sinne soziale Aufopferungsfähigkeit. Um keine Zeit zu verlieren, wollte er sich den Schlaf — den er eine schlechte Gewohnheit nannte — abgewöhnen und arbeitete nach dem Gewicht, d. h. nur wenn er zu sehr abmagerte, wurde etwas mehr Schlaf eingeschaltet. Daß ein solch leidenschaftlicher Arbeiter neben der Arbeit in seiner großen Anstalt, neben seiner akademischen Lehrtätigkeit noch Zeit fand für soziale Aufgaben, ist da fast selbstverständlich. Und wenn Professor Bleuler in weitesten Kreisen als markante, fast populäre Persönlichkeit bekannt war, so ist dies vor allem seiner Arbeit im Kampf gegen den Alkoholismus zuzuschreiben. Diese Arbeit schien ihm selber die wichtigste seines Lebens, wichtiger als alles, was er auf wissenschaftlichem Gebiet erforscht und errungen hat. Mit der Trinkerheilstätte Ellikon a. Th., die ihr Entstehen der Initiative Forels verdankt, und deren Bau und Organisation Bleuler Ende der Achtzigerjahre leitete, blieb er als ihr Präsident und in den letzten Jahren als Direktionsmitglied aufs engste verbunden. Zur Feier ihres 50jährigen Bestehens hat er eine Festschrift verfaßt, die ihren bleibenden Wert für die Anstalt wie für die Arbeit an Alkoholkranken behalten wird.

In seiner Abschiedsvorlesung äußerte sich Professor Bleuler zu seiner Lebensarbeit, die er zu werten versuchte. Er tat dies, indem er sich vorstellte, wie es ihm dereinst ergehen werde, wenn er „in nicht allzu ferner Zeit einmal am Himmelstor eintreffen werde und sich in der Pförtnerloge dem Zulassungsexamen unterziehen müsse". Das Prüfen auf seine wissenschaftlichen Verdienste werde ihm dann nicht viel nützen, eher vielleicht seine Mitarbeit an der Trinkerheilstätte Ellikon. „Er, der Weltenrichter", sagte der Abschiednehmende zu seinen Studenten, „der gewiß nur ein mitleidiges Lächeln hätte für die Erwähnung des bißchens fröhlicher Wissenschaft, das ich betrieben, der Wissenschaft mit ihren menschlichen Irrtümern und menschlichen Einbildungen und ebenso für meine Irrenpflege mit ihren zweifelhaften Erfolgen würde wohl urteilen, der Kampf gegen den Alkohol, der sei etwas, das meine Sünden wohl nicht aufwiege, aber seiner Güte eine Ausrede gäbe, mich nicht abzuweisen. Ja, ich bin so hochmütig, mir vorzustellen, daß er dann dem heiligen Petrus einen Wink gibt, er möchte mir neben der großen Pforte, wo man mit Pauken und Trompeten einzieht, einen kleinen Spalt öffnen, so daß einer, wie ich, gerade noch hineinschlüpfen könnte."

Daß ein Mann wie Bleuler das Schwergewicht nicht auf seine wissenschaftlichen Erfolge gelegt hat, sondern auf das, was er in ethischer und sozialer Arbeit zu erreichen suchte, ist in einer Zeit, wo der Intellekt so oft auf Kosten feelischer und sittlicher Werte überschätzt wird, von großem Wert, und gerade wir Frauen wollen ihm auch dafür dankbar sein.

El. St.

---

trifft, sich vor der geisterhaften Gegenwart bekreuzigt. Auch schwebten über diesen Augen kurze dunkle Brauen wie gebrochene Schwingen heimatsuchender Vögel, und ihr Mund schien durch eine leichte Neigung nach unten zum Weinen geneigt, so daß es immer aussah, als bedrängten und quälten sie die Dinge und Angelegenheiten der Tageswelt. Aber das furchtsame Weh in ihrem blaßbraunen Angesicht verrann in Glanz und Glück, wenn sie lächelte, was oft geschah, denn ihre Lippen waren wie Wasser, das der gelindeste Anhauch kräuselt. Dann hoben sich die Wangen ein wenig gegen die Augen, so daß die Oeffnung des Lichtbrunnens verschmälert wurde und die goldene Quelle das süße Gesicht überströmte." Gibt eine solche Schilderung die Umrißlinien einer greifbaren Gestalt? Gibt sie nicht vielmehr, bei all ihrem Bilderreichtum, eine leise, ferne, unendlich süße Melodie? — Markanter noch tritt diese stilistische Eigenart der Entkörperung, deren letztes Resultat eine musikalische Stimmungswirkung ist, hervor, bei an sich unbeseelten Dingen. „Die kleinen Dampfschiffe, die in der Umgebung verkehrten, trugen verschiedenfarbige Lampen an der Seite, und die Knaben machten sich Drakel daraus, was für ein Licht ihnen zugewendet war. Das rote ruhte in der blauen Nacht wie das ewig brennende Herz eines großen Liebesheiligen im Schreine; das gelbe lachte wie die Sonne und schmetterte wie Trompeten, und das Wasser, in dem es sich spiegelte, tochte, das grüne erregte Sehnsucht und Tränen." — — Das ist ein Stil, der seinen Gegenstand bloßlegt, so daß wir ihm wie einem körperlosen Geist in Herz und Seele schauen, und der ihn zugleich doch wieder umhüllt wie ein wundervolles schimmerndes Gewand, ihm die eigene Unkörperlichkeit durch einen geisterhaften Astralleib ersetzend.

Dringen wir von dem äußeren Kennzeichen des Stiles aus in die Tiefe, fragen wir uns: welcher Art ist das Lebensgefühl, das sich in solchen Kunstwerken seinen Ausdruck sucht? Schon in den kleinen Dramen, die am Anfang stehen, stoßen wir immer wieder auf einen Begriff: Vergänglichkeit. Von den Romanen aber läßt sich mit Ricarda Huchs eigenen Worten sagen: sie singen „das Lied von der Vergänglichkeit alles Irdischen bald mit den kreischenden Trompetentönen singender Schwäne, bald leise und traurig wie unter rinnenden Tränen; aber wie das Meer, dessen ewig wiederkehrender Wellenbrandung man Tag und Nacht nicht müde wird zu lauschen, langweilen sie nie durch das eintönig tiefe Läuten und Rauschen ihres Vortrags." — So sagt der alt gewordene Ludolf Ursleu: „Was ist das Leben des Menschen? Wie Regentropfen, die vom Himmel auf die Erde fallen, durchmessen wir unsere Spanne Zeit, vom Winde des Schicksals hin und her getrieben. Der Wind und das Schicksal haben ihre unabänderlichen Gesetze, nach denen sie sich wegen, aber was weiß der Tropfen davon, den sie vor sich herfegen? Er rauscht mit den anderen durch die Lüfte, bis er im Sande versickern kann." — Eine späte Novelle: „Der letzte Sommer", spricht dasselbe einfacher und unmittelbarer aus: „daß alles verdammt ist zu vergehen, indem es entsteht, das ist die Tragik des Lebens." Der Tod in tausendfacher Gestalt wandelt durch den Schöpfungsgarten der Dichterin, und früher oder später fällt ihm jedes ihrer Geschöpfe anheim. Der Graf Consalonieri, der Gefangene auf dem Spielberg, sieht, wie er lustwandelt unter den Bäumen des Gefängnishofes, „der unbekannte Vertraute, mit dem er die Herrschaft dieses dunklen Felsens teilte, und der auf ihn wartete, gelassen von der niedrigen Mauer über die Ebene hinausblickend und über die flutende Zeit." Consalonieri sieht den Tod, wie er dem alten Gefängniswärter folgt: „Lautlos ging der geheimnisvolle Dämon neben und hinter ihm, mit mächtigem Gang die wankenden Greisenschritte behütend, von einem sanften, grünlichen Licht umflossen, das schimmernd an den dunklen Gebüschen hängen blieb."

Der Erkenntnis von der Vergänglichkeit des Lebens gesellt sich die von der schmerzlichen Beschaffenheit alles Seins. Veragegenwärtigen wir uns jene letzte Szene aus der Triumphgasse, die alles Entsetzen, das dies Werk an uns vorüberführt hat, noch einmal zusammenzufassen scheint: Vittoria mit ihrem von dem eigenen Vater ermordeten Kinde. Eine Szene, die dem Erzähler das äußerste Wort entreißt: „Ich hätte seine Seele herausbrechen und aus Ekel am Leben sterben mögen." — Und dennoch wirkt die Tragik der Triumphgasse beinahe klein gegenüber derjenigen des Monumentalwerkes, das den 30jährigen Krieg darstellt. Was dort individuell war, hier ist es generell und allgemein geworden. „Der große Krieg in Deutschland" ist wie ein unendliches Meer, über das ebenso unendlich ein trüber Himmel sich ausspannt, dessen lastendes Grau im Verlauf der Handlung sich immer mehr verdunkelt, immer tiefer und schwerer herabsinkt. An das Nibelungenlied erinnert uns diese unsagbare Traurigkeit, die aus dem bewegten Spiel des Ganzen schwerer und schwerer emporwächst, bis sie zuletzt in dem furchtbar symbolischen Schlußbild des zweiten Bandes — der Erscheinung des „Unglückseligen, dessen jahrtausendalte Augen den Heiland der Welt am Kreuze gesehen hatten, und den ein Geruch der Verwesung über Wüsten und Meere an diesen Ort gezogen hatte" — alles überragt.

Indessen, die schmerzvolle Beschaffenheit und die unaussweichliche Vergänglichkeit des Schönen, so tief beides gefühlt wird, es führt doch keineswegs zu Lebensverneinung. Es führt vielmehr dazu, sich desto fester an das Leben anzuschließen, das Leben desto heißer zu lieben. Die Strophe: „O Leben, o Schönheit!" bildet das Motto des Werkes, dessen ursprünglicher Titel — „Vita somnium breve" — das Leben als einen kurzen Traum bezeichnet. — Vor der gefangenen Lux in der Novelle „Wonnebalb Pück" heißt es: „Zwischen all diesen hastigen Vorstellungen hörte sie den Tod, der um den Turm herum jagte und sang: Zu mir, o Leben, zu mir komm! Lachendes, grollendes, klagendes, ewig schönes Leben, ich liebe dich! In Purpur und Flören und Fetzen, o Leben, liebe ich dich! Ich singe Nacht für Nacht unter deinem Fenster und erzittre, wenn du eine Rose von deinem Haupt auf meine Brust wirfst!" — Wir haben gehört, welche Häufung an Schreckniissen die Lebensskizzen der „Triumphgasse" enthalten. Und doch ist es dies Werk, das auch den glühendsten Hymnus auf das Leben entdält, der je geschrieben wurde. In den Mund gelegt ist er denjenigen, die das Leben unwiederbringlich verloren haben, dem Chorus der Toten am Allerseelentage. „Als ich in tiefer Dunkelheit durch die menschenleeren Gassen heimging, umsausten mich im Winde unsichtbare Scharen von Toten, die die kurze Frist ihrer Freiheit benutzten, um sich in das geliebte Leben einzudrängen. Wie Schwär-

Im Spiegel des Alltags

Von Tür zu Tür, von Haus zu Haus

(Schluß.)

Gestern war es schauderhaft. Es fiel ein dichter, nasser Schnee auf die eisigen Landwege. Vormittags ging ich allein werben. Eine junge Frau, unglücklich in der Ehe, sprach mir lange von ihrem Jugendtraum, ins Kloster zu gehen. Jetzt sehe sie jedoch ein, daß sie Gott und den Menschen besser in der Not des Alltäglichen dienen könne, indem sie sich mit Mut der Wirklichkeit entgegenstellt. Ein paar Häuser weiter wohnt ein armes abgeschaftes Mütterlein. Sie hat so viel für ihre drei Töchter zu sorgen gehabt: denn die eine ist taubstumm, die andere herzkrank und die dritte — (sie sparte sich in der Fabrik das Geld zusammen, um Missionsschwester zu werden) — pflegt jetzt die italienischen Soldaten in Abessinien. Das alte Mütterli berichtet mit Teilnahme und Stolz, was ihre Tochter leisten kann. — Und für sich hat sie sich nichts gewünscht....

Nachmittags habe ich Herrn Z. begleitet. Unsere erste Kundin war davongelaufen und wir mußten zwei ganze Stunden im Wartsaal des Bahnhofes verweilen. Unser Gespräch war schnell erschöpft und dann fand ich zum Glück eine lustige Beschäftigung. Ich nähte die vielen Löcher an den alten Lederhandschuhen meines Kollegen zu, wofür er mir mit guter Laune dankte. —

Im neuen Gasthof „zur Eintracht" — es wohnen dort reiche Leute — erwartete man uns fast ungeduldig, um den schmutzigen Boden zu reinigen. Während dem mein Kollege ins Dorf gegangen war, um etwas zu holen, machte ich mich an die Arbeit. Die Wirtin gab mir eine Küchenschürze und einen großen Besen in die Hand und — gar lustig schien es mir — ich fing an, im Vorraum des Wirtshauses aufzuräumen. Hinter mir donnerte plötzlich eine mächtige Stimme: „Salü Röji!" Ich drehte mich um, der große dicke Mann schaute mich zuerst ganz verlegen an, fügte dann gleichgültig hinzu: „Entschuldigen Sie, ich meinte, Sie seien die Röji!" — Sich zu irren, hat ihm scheints nicht gefallen, denn fünf Minuten später ließ er mich durch die Wirtin rufen und verlangte meine Papiere; er war des Polizist des Dorfes!

Lange putzten wir, machten uns die Hände schmutzig, dann konsumierten wir — es soll die einzige Möglichkeit sein, in Wirtschaften etwas zu verkaufen! Die Wirtin schaute zufrieden auf ihren sauberen Boden. Ohne Zweifel war sie Herrin im Haus. Aber als es auf die Kauffrage kam, verlor sie ihren zufriedenen Ausdruck, spielte die arme untertänige Gattin, die nie gegen den Willen und in Abwesenheit des Mannes etwas kauft — und der Mann sei ja gar nicht zu sprechen in solchen Angelegenheiten — immer mehr spürte ich dieses Ausweichen und das unwiderrufliche „Nein", das uns entgegenstarrte. Mein Kollege sah vom Reden und Schaffen erschöpft aus; seine innere Ueberzeugungskraft hatte er verbraucht. Er wußte nichts mehr, als wieder mit den gleichen Argumenten zu beginnen und kleine Schweißtropfen bedeckten immer mehr seine Stirn. — Und wer nicht weiß, was Arbeiten ist ... im Schweiße seines Angesichts ... Mein letzter Zug sollte bald abfahren. Ich lief allein auf dem dunklen nassen Dorfweg dem Licht des Bahnhofes entgegen. —

Heute morgen empfing mich Herr Z. ohne große Worte wie sonst: „mies ist es gegangen".

12. April.

Andere Gegend, andere Mitarbeiter. Nur Herr Z. und ich gehören zum alten Bündel. Meine neue Kollegin, Frau K., ist eine echte Bauerntochter. In den Vierzigern, seit einem Jahr verwitwet, hat sie nun plötzlich ihre „Berufung" bei uns entdeckt. Nein wirklich, meint sie den ganzen Tag, sie hätte früher Geschäftsfrau werden sollen. Wir sind gleicher Meinung wie sie. Ziemlich gefühls- und rücksichtslos will sie immer recht haben und es gibt eigentlich nur dann Krach, wenn man ihr widerspricht. So läßt sie sich durch niemanden imponieren. Bei den Reichen und bei den Armen sagt sie ihren Spruch mit großer Sicherheit auf und wenn sie zu den wissenschaftlichen, hygienischen Punkten des Gespräches kommt, dann behauptet sie manchmal sehr lustige Sachen. Oft ist ihr die Angelegenheit nicht ganz klar. Einer alten Diakonissin sagte sie mit ernsthafter Miene, unsere Haushaltsapparate seien in der Dermatologie geprüft .... mit ebenso ernsthafter Miene horchte die Schwester zu....

Der Herr S. hat mich zuerst furchtbar aufgeregt mit seiner zappeligen Art. Kaum über dreißig ist er, doch in seinen hellen Augen liegt es wie der Schatten eines ständigen Weltschmerzes und die Gesichtszüge sind müde und verzehrt. Der Mensch regt sich fast bei jedem Wort auf, man behandelt ihn immer zu schlecht und jeden Tag entdeckt er, daß man ein wenig von seinem Lebensbrot abgebröckelt hat. Daheim hat er für Frau und zwei Kinder zu sorgen. Viel Pech hat er bis jetzt gehabt. Seit vielen Jahren hat er nie auf seinem Beruf arbeiten können, seinem Beruf, von dem er begeistert spricht — er ist Spezialist in der Textilbranche. Um sein Vermögen ist er durch untreue Menschen gekommen. Und mit Worten, mit überschwenglichen Worten deckt er seine Not zu und will jeden Tag die böse Welt besiegen. Hat er es erreicht, dann sehen wir ihn am Abend mit lachendem Blick mit uns zusammensitzen. Er muß täglich siegen, Geschäfte machen, nicht nur um sein Brot zu verdienen, sondern um den Verfolgungswahn dieser dunklen Mächte, welche an seinem Leben zu rütteln scheinen, los zu werden.

Unseren Jüngsten, Herrn G., habe ich durch seine Zeichnungen kennen gelernt. Er zeichnet, was er von den Leuten denkt, und da seine Skizzen über mich der Wirklichkeit empörend ähnlich waren, bin ich ihm natürlich sofort zugetan gewesen. — Ein aristokratischer Proletarier mit viel Herzensbildung und ohne Beruf. Er ist außerordentlich gut erzogen, sagt aber alles, was ihm durch den Kopf geht, wohl mit Ueberlegung; pflegt Kommunist zu sein nach Travenschen Schilderungen und wählt vom Leben nur das Beste, das er vermag. Er hört sich klassische Theaterstücke an und singt alle Straßenschlager, verkehrt gerne in den Ristoranti popolari, ißt aber seinen Salat in einem speziellen Teller. Ein Realist, der die Welt in Traum verkleidet.

Freitag ....

Der Chef will, daß wir lernen, mehr für einander einzustehen. Abends, wenn die Vertreter ihre Vorführungen in Gegenwart des Familienvaters haben, müssen die Werbedamen, welche die späte Stunde abgemacht haben, dabei sein.

Und wenn wir heimkommen, ist es oft über 10 Uhr. Unsere Männer seufzen dann, wieder: „man hat nichts vom Leben ... sich abschinden, schaffen, schaffen und dann?" Sie wollen es einfach nicht jo haben. Um ½11 Uhr, nach erledigter Rapport-Schreiberei, rasiert man sich, zieht andere Kleider an und es muß noch irgendwo ein Bier getrunken oder ein Jaß geklopft werden. Einige Male habe ich das mitgemacht. Es ist furchtbar langweilig. Der Wirt, nach der Art unserer Gegend, kommt zu uns und drückt uns die Hand, dann bestellt man Bier oder Kaffee und es wird geraucht. Nach 5 Minuten seufzt Herr G.: „Es ist gar nichts los, Ihr wißt gar nicht, fröhlich zu sein." Herr Z. antwortet zum Trost: „Machen wir eine Partie." Herr S. steht auf und erklärt: „Ich gehe heim." Die andern bleiben noch und hören dem Wienerwalzer des Radio träumend zu.

Meine armen Kollegen... sie tragen auf sich einen Geruch von Schweiß, von Tabak und von Kölnischwasser. Dieser Geruch ist der Ausdruck ihres ganzen Lebens: viel Arbeit und Mühe, ein wenig Vergnügen und darüber eine Traumwelt, die nicht imstande ist, die brutale Realität zu vertuschen. —

Seitdem wir alle unter dem gleichen Dach wohnen, haben wir unsere Abendzusammenkünfte in das schönste unserer Zimmer verlegt. Abendkleider haben wir nicht, aber stillschweigend ändert man den Anzug. Dazu dient all das Vorhandene: Farbige gestrickte Jacken, der braune Klostermantel des Kollegen, mein klassischer japanischer Morgenrock. Herr G. hat heute abend sein Tennoskostüm angezogen: helle Hosen, die er sich gerade angeschafft hat, und ganz stolz zeigt er die weißen Schuhe, die nur 3 Franken kosteten und in denen er sich höchst elegant vorkommt.

Jetzt wird nicht mehr an die Arbeit gedacht.

Mai...

Es ist mein letzter Tag ... morgen verlasse ich das Zigeunerleben und meine liebe Notgemeinschaft. Alle jagen mir, „Sie haben recht". Ich will mich auch davon überzeugen, aber es geht nicht. Wohl werde ich von morgen an nicht mehr die Mühe haben, bei den Leuten einzudringen, werde keine entmutigende Zurückweisungen auf jedem Schritt erleben müssen. Mein Lohn wird nicht von Glück oder Unglück abhängen. Aber wer wird mir den Sonnenschein auf den langen Wegen zurückgeben? So werde ich von Stunde zu Stunde den Armen und den Reichen treffen, der Menschheit begegnen auf jedem Schritt und Tritt, in Freude, in Kummer, in Aerger, in Hochmut, in Trostlosigkeit, in Hoffnung, in Liebe? Wer wird mir die große Welt zurückschenken, wie sie mir hier gehört hat? Und wo werden Kollegen meine Geschwister sein wie hier, wo die Sorge um das Brotverdienen uns eng aneinander schloß, manchmal in Freundschaft, oft in unvertuschter Not? T.....r.

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.

Praktische Schüttelbecher, rund zu Fr. 1.- und oval zu Fr. 1.40 überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.- und 3.60.

Dr. A. Wander A. G., Bern

Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich

Der Pressepavillon an der LA und die Frau

Der Besucher des geistreich und zugleich geschmackvoll gestalteten Pressepavillons der Landesausstellung wird gleich bei seinem Eintritt von einer phantastischen Figur begrüßt, die von hoher Wand sich zu den Gästen wendet. Das Gewand ist aus Zeitungsausschnitten in den vier Landessprachen zusammengesetzt und weiße Papierstreifen bilden die Arme. Von den Händen hängt ein großes Fischernetz herunter indem ein stachelloslisiger Erdkugelfisch eingefangen ist. Auf dem gehobenen Knie steht ein Sieb und an Stelle des Kopfes befindet sich ein Riesenrohr. Darüber brütet in ihrem Nest eine Henne und ihre Küchlein wandern in alle Welt hinaus. — Es ist dies die symbolische Darstellung des Journalisten, von dem J. V. Widmann in seinem daneben stehenden Gedicht „Der Journalist" treffend sagt:

Was ist der Journalist? — Es liegt im Wort
Wir übersetzen: Mann im Dienst des Tages.
Auf einem Weltmeer ohne Ruheport
Schwimmt er und freut sich jeden Wellenschlages.
Und manchmal ist der Journalist sogar
Der Mann des Tages, wenn er hat gefunden
Das Wort, das aller auf der Zunge war,
Allein von ihm erst ward zur Welt entbunden.
Doch wer mit unserem Stande lebt in Streit
Wird „Journalist" verächtlich übersetzen
Etwa mit: „Männlein der Alltäglichkeit".
Es wird uns, denk ich, nicht zu sehr verletzen.
Denn aus Alltäglichkeiten baut sich auf
Die Welt, wenn wir's beseh'n im rechten Lichte.
Gönnt jedem Lebenstage seinen Lauf
Und schreibt ihn. Schließlich schreibt ihr Weltgeschichte!

Ein paar Schritte davon entfernt findet der aufmerksame Beschauer dieselbe Figur in kleinem Format aber mit einem Rückchen angetan. — Die Journalistin! Darunter sind vier Bildnisse zu sehen von Frauen, die sich in der Presse bereits besonders hervorgetan haben: Frau Julie Merz, Berichterstatterin und Redaktorin, später Verfasserin der politischen Wochenchronik des Schweizerischen Frauenblattes dann die bekannte, kürzlich verstorbene Schriftstellerin Maria Waser, als ehemalige Mitredaktorin der Zeitschrift „Die Schweiz"; Dr. Ella Wild, als Presse-Berichterstatterin für die „Neue Zürcher Zeitung", über Stadtrats-, Kantonsrats- und Ständeratsverhandlungen und verantwortliche Redaktorin am Handelsteil dieser Zeitung. Das vierte Bildnis, ohne Namensnennung, zeigt uns eine Frau als Presse-Berichterstatterin in der Bundesversammlung.

Eine stattliche Anzahl von Frauenzeitschriften sind angeführt, die fast alle von Frauen redigiert werden. Bereits rund 350 Frauen wirken in der schweizerischen Presse mit. An 32 Zeitungen sind Frauen Chef-Redaktor und an 36 Zeitungen Mit-Redaktor. Alle Gebiete hat sich die Frau im Journalismus heut erobert, von der Beschreibung eines einfachen Kochrezeptes bis zum politischen Leitartikel. Es ist dies sehr zu begrüßen, denn es gibt Fragen, deren Beantwortung der Frau weit besser liegt als dem mehr politisch und aufs Finanzwirtschaftliche eingestellten Mann. Unzählige Neuerungen und Verbesserungen in Hauswirtschaft, sozialer Fürsorge, Kindererziehung usw. haben wir der Pressetätigkeit der Frau zu verdanken, dringt doch ihre Mission durch die vielen Heftli bis in den letzten Winkel hinauf und ruft den Geist der Schweizerfrauen wach. Aber auch der graue Alltag des Kranken und Einsamen wird durch die helfenden und tröstenden Worte, die vermittelst der gedruckten Zeilen ihm übermittelt werden, verschönt. Der Journalistin selbst wird ihr Beruf, wenn sie ihn richtig erfaßt und in den Dienst der Menschheit stellt, zum unerschöpflichen Quell reichen Segens werden.

A. M.-F.

Von Büchern

Schaffende Schweiz.

„Kleine Volks- und Landeskunde" nennt sich ein reizend ausgestattetes Bändchen von 123 Seiten Text und 48 Bildertafeln, das die Schweizerische Landesausstellung im Auftrag der Eidgenossenschaft herausgibt. Die Schriftleitung besorgte Hans Rudolf Schmid, der in einem einleitenden Kapitel in originellier Art über das Schweizervolk und seinen Staat berichtet. Ein Aufsatz über die Landschaften von Richard Kirchgraber verfeht das Wesentliche vom Nebensächlichen zu scheiden und gibt einen angenehm lesbaren Ueberblick über die geographischen Gegebenheiten unseres Landes. Franz Bäschlin schreibt über das dankbare Thema Ferien- und Reiseland Schweiz, d. h., über jenen somtäglichen Aspekt unseres Landes, wie er im Ausland wohl am besten bekannt und gelegentlich mit der Schweiz schlechthin verwechselt wird. Daß wir aber nicht nur ein Ferienland, sondern ein Industriestaat sind, zeigt uns der folgende Aufsatz von Fritz Hummler über die schweizerische Wirtschaft. Eduard Korrodi rundet das Bild der schaffenden Schweiz mit einem Blick in die Schweizer Kultur und zeichnet in launiger Art Vielfalt und Einheit unseres Geistes. Ein Bilderteil mit neu geschauten und gut ausgewählten Photos versucht, das Antlitz der Schweiz im Bilde festzuhalten.

Das Bändchen ist in erster Linie für die Auslandwerbung unseres Landes bestimmt und erscheint deshalb in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache. Es unternimmt den Versuch, die Schweiz in ihren wesentlichen Erscheinungen aufzuzeigen und dem Ausländer wie dem Schweizer ein kleiner Wegweiser zum bessern Verständnis unseres Landes und Volkes zu sein. Bei aller Vielfalt weist es auf die innere, wesenhafte Einheit schweizerischer Art. Das graphisch sorgfältig ausgestattete, mit reizenden Vignetten des Tessiners Aldo Patocchi belebte Büchlein, das in festlich-feierlichem Umschlag erscheint, wird seinem Zweck vollauf gerecht und vermag darüber hinaus auch manchen Schweizer zu erfreuen.

Frauenarbeit in Deutschland

Nach der Volks- und Berufszählung von 1933 gab es in Deutschland 11,57 Millionen Frauen, die eine berufliche Tätigkeit ausübten, sei es in der Landwirtschaft und im eigenen Geschäft als mithelfende Familienangehörige, im privaten Haushalt als Hausgehilfinnen, als Angestellte und Arbeiterinnen in den gewerblichen Unternehmungen oder als Beamte im öffentlichen Dienst. Mehr als ein Drittel der gesamten weiblichen Bevölkerung war also schon damals darauf angewiesen, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen oder doch mitzuverdienen. Zwar wird sich ein genaues Bild über die Entwicklung der Frauenarbeit seit 1933 erst auf Grund der Volkszählung vom letzten Monat gewinnen lassen. Die vielfachen laufenden und einmaligen Erhebungen auf wichtigen Teilgebieten des Arbeitseinsatzes lassen jedoch schon heute ziemlich klare Schlüsse über die Tendenz dieser Entwicklung zu: bis zum Frühjahr 1936 ging der Anteil der Frauenarbeit zurück. In der Zeit der Ueberwindung der Arbeitslosigkeit wurden die arbeitslosen Frauen weniger rasch eingestellt als die arbeitslosen Männer. Dies war hauptsächlich die Folge staatlicher Maßnahmen. Insbesondere wurden die Ehestandsdarlehen Jahre hindurch nur dann gewährt, wenn die Frauen aus ihrem Beruf endgültig ausschieden. Dazu kamen der Kampf gegen das Doppelverdienertum und jene Schlagworte, daß überhaupt die Frau in den Haushalt, nicht aber in die Fabrik gehöre. Auch die Art des deutschen Wirtschaftsaufschwunges förderte zunächst die raschere Wiedereingliederung der Männer. Denn die stärkste Erzeugungszunahme lag bei den Produktionsgüterindustrien, bei denen der Anteil der Frauenarbeit mit 10 Prozent erheblich geringer war als bei den weniger begünstigten Konsumgüterindustrien mit rund 50 Prozent. Obwohl auch weiterhin der Schwerpunkt des wirtschaftlichen Auftriebs bei den Produktionsgüterindustrien blieb, begann doch 1936 ein neuer Zustrom der Frauen, vor allem in die Industrie, so daß die Zahl der beschäftigten Frau-

Liebig-Küche gute Küche!

me von Eintagsfliegen wogten sie um die matten Lämpchen, die für sie brannten, und um die Schwellen, die sie nicht überschreiten konnten. Der Sturm trug Ihren sehnsüchtigen Chor: Nimm uns Tote wieder, o Leben! Füll uns Tote in dein Licht, o Leben! Küß' uns Tote mit deinen wilden Küssen, berausche uns mit deinen schimmernden Tränen! Setz' uns deinen Rosenkranz auf, o Leben, wenn auch die Rosen verblühen und die Dornen uns blutig ritzen. Setz' uns deine Dornenkrone auf, o Leben, wenn auch nur eine Rose zwischen den Dornen aufblüht und uns duftet aus ihrem taugen Kelche!"

— — — Das Gesagte gilt in erster Linie für die großen Phantasie-Romane. In ihnen konzentriert sich die Eigenart dieses Talents. Solche Schöpfungen, die niemals „aktuell" waren, können niemals veralten. Kein Staub der Alltäglichkeit fällt auf sie. Heute noch, nach Jahrzehnten, leuchtet ihr tiefer Goldglanz wie am ersten Tag. —

„Wir sehnen uns nach der Wirklichkeit." Diese Worte, die Ricarda Huch in ihrem „Risorgimento" aussprich, geben uns den Schlüssel zu der neuen Kunstrichtung, die den Phantasie-Romanen folgt: den historischen Romanen. Streng und ernst war dieser Wille, von der romantischen Subjektivität des eigenen Wesens loszukommen in der Hingabe an ein selbständig für sich Bestehendes, das üppige Schlinggewächs der Phantasie zu ranken um ein festes, gegebenes Objekt.

Neben dieser dominierenden Triebfeder, die zu den Geschichtswerken hingeführt hat, der „Sehnsucht nach der Wirklichkeit", aber taucht noch ein anderes Motiv auf. Garibaldi hört von seinem Priester, daß er das Mönchsgewand betrachte gleichsam als einen geweihten Bezirk, wo er allein sein könne mit seiner untröstlichen Trauer über die Vergänglichkeit. „Hierüber sprach er oft mit Garibaldi, der sagte, verschmerze das Herz auch nie ganz, jo achte der doch seines Wehes weniger, der um göttliche Dinge kämpfte, die ihn selbst überdauerten. So sei es, gab Ugo Bassi zu, so habe er erst das Leben gefunden, seit er es für Italien auf's Spiel setzte."

Das ist ein neuer Klang. Bislang, in den Phantasie-Romanen, gab es für die Vergänglichkeit des Lebens nur einen Trost: die Intensität in seiner Erfassung. Jetzt wird ein anderer Versuch gemacht, den Schmerz der Vergänglichkeit zu überwinden: das flüchtige Leben wird betrachtet in seinem Verhältnis zu „göttlichen Dingen", und von ihnen her fällt auf das Leben selbst ein gewisser Abglanz der Unsterblichkeit. Es ist ein großartiges und unvergeßliches Bild, wenn in den Garibaldi-Romanen die sterbende Republik Rom sich in ihren letzten Atemzügen noch einmal stolz emporrichtet, um, in der Verlesung ihrer eben vollendeten Verfassung, sich in der ganzen Größe ihrer Idee darzustellen — der Idee, die sie unsterblich macht. „Wie in einer brennenden Kirche die Schwungkraft der wachsenden Flamme das Spiel der Glocke erregt und der erhabene Wohllaut des gestimmten Erzes lebendig durch das Krachen des stürzenden Hauses dringt, so begleitete die Verkündigung ihres Gesetzes den Untergang der Republik, deren äußerster Rand schon unter dem Hufschlag des siegreichen Feindesheeres erzitterte."

— — — Eine kleine Probe aus der Lyrik Ricarda Huchs soll uns zum Schluß noch einmal zurück führen zu dem Urgrund, dem all ihre Schöpfungen entstammen. Ein Urgrund, der, ob nun von heller Sonne bestrahlt, oder in dunklen Schatten getaucht in jedem Fall überströmende Fülle des Lebens ist — des bewußten, mit dem Tode verschwisterten Lebens.

Waldzauber.

Trank aus einem Quell im Walde tief.
Sprach der Quell: Wohl tausend Jahr ich schlief,
Weckt'est mich, drei Wünsche sind dir frei.
Sprach ich stolz: Zwiel sind ihrer drei:
Gib mir siebenhundert Jahr zu leben!
Willst du mehr und dreimal mehr mir geben,
Sie zu füllen voll mit Tat und Lust,
Hab ich Glücks genug in meiner Brust.

Bücher

Berta Skeys-Zuckerkandl: Ich erlebte Fünfzig Jahre Weltgeschichte

Stockholm: Bermann-Fischer Verlag 1939.

Alt-Wien, Alt-Oesterreich in seiner ganzen Fülle von lebens- und schaffensfrohen Menschen, seiner beschwingten Atmosphäre, von dem sich ein dunkler Grundton abhebt, der schon in den 80er Jahren warnend an das Ende anklingt, ist von Berta Skeys-Zuckerkandl in ihrem Erinnerungsbuch eingefangen. Ihr persönliches Leben umrahmt nur andeutungsweise das Grundbild — die geschichtliche Situation —, die Entwicklung vom Kampf des Kronprinzen Rudolf an um die wahre Demokratie und seinem verzweiflungsvollen Ende. Von den unbeliebten, unerschrockenen Mahnern und Warnern, zu denen der bekannte Publizist Szeps gehörte, der Vater der Verfasserin, von der stets zu langsam arbeitenden Diplomatie, wenn es die Rettung Oesterreichs galt, von verhängnisvollen Mächten und Männern, die das Land in Krieg, Armut, Selbstzerstückelung stürzten, von der Trägheit des Herzens, die keinen Zusammenschluß mehr ermöglichte vor dem endgültigen Aufhören Oesterreichs. Dazwischen farbenfrohe Bilder aus der Geistes- und Kulturgeschichte der letzten 50 Jahre, deren bedeutendste Vertreter — auch besonders Frankreichs —, skizzenhaft an uns vorüberziehen. Plastisch wirksam treten Kronprinz Rudolf, Vater Szeps, und der Bruder des Schwagers, Georges Clemenceau, hervor. Gerne wüßte man noch mehr von dem Mann der Verfasserin, dem großen Menschen und Gelehrten Zuckerkandl, und auch sonstige Größen, wie Painlevé, Hoffmansthal, Rodin u. a. m. sind mehr gestreift als charakterisiert. Es liegt der Verfasserin wohl daran, den geschichtlichen Hintergrund der letzten 50 Jahre herauszuarbeiten und festzuhalten, aber, da sie dies vorwiegend in persönlichen Aufzeichnungen und Briefen tut, entbehrt das Buch eines geschlossenen Charakters; es wirkt weder streng historisch, noch als ausgesprochene Biographie. Doch sind die Skizzen einer großzügigen, allen sozialen, kulturellen und politischen Zeitfragen gegenüber aufgeschlossenen und aktiv eingreifenden Frau, die ein ungewöhnlich vielseitiges Leben geführt hat, von unmittelbar lebendigen Interesse, und die Zeitbetrachtungen von Vergangenem und Gegenwärtigem voller Warnung und Tragik, die einen Jeden von uns heute angehen.

E. St.

en zeitweilig sogar schneller wuchs als die der beschäftigten Männer. Diese völlige Umkehr entstand aus der zunehmenden Knappheit an Arbeitskräften, die sich mit den neuen zusätzlichen Aufgaben der Wiederwehrhaftmachung und des Vierjahresplanes Jahr um Jahr verschärfte. Ende 1938 waren (nach der Statistik der Krankenkassen) wieder mehr Frauen beschäftigt als 1929. Die Ergebnisse der letzten Volkszählung werden zeigen, wieweit diese Zunahme auf bloßem Berufswechsel, wieweit sie auf einem echten Zuwachs an erwerbstätigen Frauen beruht. Sicher scheint indessen zu sein, daß heute die Frauenarbeit einen höheren Stand erreicht hat als jemals zuvor.

Die Frage also, ob die Frau überhaupt berufstätig sein solle, ob sie nicht ihrer ganzen Veranlagung und ihren natürlichen Aufgaben nach in den Haushalt gehöre, ist unter den gegenwärtigen Umständen ganz müßig. Die Vorstellung von der deutschen Frau als einer Nur-Hausfrau bezeichnet vielleicht ein Idealbild, dem aber jedenfalls im Augenblick die Wirklichkeit nicht entspricht und in absehbarer Zukunft auch nicht entsprechen kann. Denn ohne die Mithilfe der Frauen wären die großen wirtschaftlichen Leistungen, die heute vom deutschen Volk verlangt werden, überhaupt nicht möglich. Die Frauenarbeit im jetzigen Umfang ist eine vielleicht bittere, aber doch unumgängliche nationale Notwendigkeit, und so wie die Nation nicht auf die elf bis zwölf Millionen berufstätiger Frauen (im alten Reichsgebiet) verzichten kann, können wahrscheinlich auch die meisten arbeitenden Frauen nicht auf ihre Einkünfte verzichten. Selbst die bürgerliche Mittelschicht sieht sich, bis auf sehr hohe Einkommensstufen, außerstande, die Töchter bis zu ihrer Heirat durchzufüttern. Das gilt um so mehr für den Arbeiterhaushalt, und auch der unverheiratete junge Arbeiter ist für jeden Pfennig froh, den seine Braut für die Ausstattung zurücklegen kann.

Daß die Frauenarbeit national notwendig und für die arbeitenden Frauen existenzwichtig ist, bedeutet aber nicht, daß nicht doch mit der wachsenden Berufstätigkeit der Frauen, insbesondere mit der wachsenden Tätigkeit in der Industrie, ernste Fragen verknüpft wären. Denn die Frau ist nun einmal körperlich nicht so leistungsfähig wie der Mann, sie soll außerdem den Haushalt versehen, Kinder bekommen und in ihren Erziehungsaufgaben gegenüber den Kindern nicht gestört werden. Die deutsche Normalfamilie soll, wie man weiß, mindestens vier Kinder haben. Diese Forderung stimmt zweifellos nicht mit der Tatsache überein, daß 36 Prozent der erwerbstätigen Frauen verheiratet sind, sich also, soweit sie einer Tagesbeschäftigung außer dem Hause obliegen, nicht oder nur ungenügend um ihre Familienpflichten kümmern können. Bedenklich ist auch, daß die Frauenarbeit in den letzten Jahren besonders stark in solchen Industriezweigen gewachsen ist, die bisher hauptsächlich den Männern vorbehalten war. Tatsächlich betrug die Zunahme der Frauenarbeit in den Produktionsgüterindustrien, in denen hauptsächlich schwere körperliche Arbeit zu leisten ist, seit 1933 83 Prozent, in den Verbrauchsgüterindustrien dagegen, in denen die Arbeit mehr der weiblichen Veranlagung angepaßt ist, nur 36 Prozent. Dieser Entwicklung ist am besten durch eine geeignete Berufslenkung beizukommen, die zweckmäßig, wie es auch schon vielfach geschieht, bereits bei der Berufswahl der jungen Mädchen beginnt. Außerdem aber erfordert die starke Zunahme der Frauenarbeit noch einen weitergehenden Arbeitsschutz, und zwar sowohl vor bestimmten körperlich zu anstrengenden Tätigkeiten als auch während der Arbeit. Sperrung bestimmter Berufe für Frauen, genaue Einhaltung der Vorschriften über Arbeits- und Ruhezeit, über den Schutz der Schwangeren, laufende Gesundheitsfürsorge sind in einer Zeit unumgänglich, in der die Frauenarbeit einen solchen Umfang angenommen hat; denn wenn schon einmal so viele Frauen so intensiv arbeiten müssen, wie es heute der Fall ist, erfordert das allgemeine Interesse, daß wenigstens die körperlichen Schäden auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben.

(„Frankf. Zeitung.")

Kreuz und quer durch die Schweiz.

Und noch dazu für nur 45 Franken! Warum denn nicht? — Die S. V. Z. hat zur bessern Bekanntmachung dieses wirklich praktischen und billigen Ferienabonnements eine kleine Broschüre herausgegeben unter dem Titel „Kreuz und quer durch die Schweiz für Fr. 45.—," deren innere und äußere Aufmachung sehr gut gelungen ist. Sie enthält alles Wünschenswerte über das Abonnement, das eine Gültigkeit von insgesamt 16 Tagen hat und an vierbeliebigen Tagen wie ein Generalabonnement benützt werden kann. An den übrigen 12 Tagen kann dieser Fahrausweis als Abonnement zu halber Taxe verwendet werden, d. h. für die Fahrten wird eine Ermäßigung von 50 Prozent gewährt. Zudem berechtigt es den Inhaber zum einmaligen freien Eintritt in die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich und zum freien Eintritt in das Zürcher Kunsthaus.

Auf welchen Strecken ist nun aber dieses Ferienabonnement gültig? Das zeigt eine kleine, übersichtliche Verkehrskarte der obgenannten Broschüre und der Text gibt die nötigen Erläuterungen dazu. Die Publikation ist mit netten Zeichnungen ausgestattet, die mithelfen werden, nicht nur das Büchlein begehrt zu machen, sondern den Ruf: „Für 45 Franken die ganze Schweiz" in alle Teile unserer Heimat zu tragen.

Dieses Ferienabonnement gibt uns Gelegenheit, zu einem wirklich annehmbaren Preis unser Land zu bereisen und in einem nahen oder entlegenen Teil unserer schönen Heimat die Ferien zu verbringen. Greift zu! „1939 — das Jahr der Schweiz!" Im.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend). Vertretung: El. Studer, Winterthur, St. Georgenstraße 68, Tel 2 68 69.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19

Ozon als natürliches Heilmittel.

Ozon, aus drei Atomen Sauerstoff bestehend, ist ein kräftiges Oxydationsmittel. Es besitzt eine stark antibakterielle Wirkung. Dasselbe wird durch Berührung mit der Hautoberfläche zu molekularem Sauerstoff zersetzt und dieser gelangt durch Perspiration in das Innere der Gewebe. Der Sauerstoff diffundiert in die Venen. Die Steigerung des Sauerstoffgehaltes in den Geweben und Venen führt durch vollständige Oxydation der organischen Säuren und durch Vertreibung der Kohlensäure zu einer weitgehenden Entsäuerung. — Das Ozon ist kein Protoplasmagift. Es regt im Gegenteil die Lebensvorgänge an und unterstützt die Gewebe im Abwehrkampf gegen die eingedrungenen, krankmachenden Keime. — Es wird angewandt in Form von lokal-externen Gasbespülungen, internen Spülungen, Teil- und Ganzbädern in Säcken. Als hauptsächliche Indikationen werden von Aerzten genannt: schlecht heilende und eitrige Wunden, offene Beine, Geschwüre, Ekzeme, Psoriasis, Rheumatismus, Gicht, Gelenkentzündungen, Neuralgien, Migräne, Magen- und Darmstörungen, Blutarmut hoher Blutdruck, unregelmäßige Monatsblutungen, Depressionen, Schlaflosigkeit, allgemeine Schwächezustände und Rekonvalenszenz, Verzögerung der Arteriosklerose, Erkrankungen der Luftwege, Heuschnupfen, Wachstumsstörungen bei Kindern.

Wo kauft die Frau in Zürich?

Den Besuchern der LA empfehle ich eine Besichtigung meiner Spezial-Ateliers für:
Corsets für Kranke, Bandagen, Pelotten, Stützcorsets, Brusteinlagen für Operierte
Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig
Werkstätte für orthopädische und modische Corsette
Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter, Zürich
Münsterhof 16, I. Etage, im blauen Hause Ecke Storchengasse, Telephon 3 63 40

Studer & Wälchli
Zürich 1 Fraumünsterstr. 12, **„Metropol"**
empfehlen ihre reiche Auswahl in
Damen- und Herrenwäsche
Tricotagen - Taschentücher
Krawatten und Schürzen

Pyrowurst gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

KOMBI-ROHNER
das größte Spezialhaus
für Kombimöbel
bedient Sie gut, reell und sehr preiswert
ca. 40 Modelle
P. ROHNER
Kanzleistraße 6, Zürich

Mass-Corsets
Reparaturen u. Änderungen werden prompt ausgeführt!
FRAU L. ALBRECHT
Universitätsstr. 117
ZÜRICH 6 Tel 6 12 05

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist, Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Radio • Telephonrundspruch
Fachgeschäft und Spezialwerkstätte
Paul Zeli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

MAISON
Corin
Handelshof, Uraniastr. 35
Telephon 5 29 39 Zürich 1
corsets - individuels
moderne büstenhalter
elegante wäsche
feine strümpfe

Schlank!
Spezial- Entfettungs- und Sportmassage
Ernst Jansen, Nutzlg. 15
Tel. 3 43 78 (Kubli) Zürich

Wanzen, Motten, Mäuse, Käfer etc. vertilgt mit Garantie
Desinfecta A.G.
staatl. geprüftes Fachgeschäft
Zürich
Tel. 3 23 30
Löwenstraße 22

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur
Technikumstraße 83

Comestibles
Gemüse
Cigarren
Cigaretten
Spirituosen
A. SARTORI
ZÜRICH
Schaffhauserstr. 113

dea
OBERMATRATZE - FEDER-EINLAGE
SEIT 8 JAHREN IM GEBRAUCH, UND IMMER NOCH WIE NEU.
Das **Umarbeiten** Ihrer alten Obermatratze mit **dea Feder-Einlage, lohnt** sich.
peters
ZÜRICH MÜHLESTEG 2 Tel. 53.141

Ruhige Ferien
genießen Sie, wenn Ihre Wertpapiere in einem Tresorfach oder Depot bei uns verwahrt sind
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Für junge Töchter
ein Praktikum in Hauswirtschaft, Handarbeit und Gartenbau im Tessin
Referenzen zur Verfügung
Azienda Agricola Canobbio-Lugano

FREMO
Süssmost
das ausgezeichnete Hausgetränk für Erwachsene und Kinder!
Obstessig
der naturreine Essig für jeden Salat!
Freiämter Mosterei Muri (Aargau)

Sie werden immer ***zufriedene Kunden*** sehen, wenn Sie
Meyer's Lenzburger Teigwaren
aufstellen, denn sie sind
nahrhaft, ausgiebig und schmecken fein
GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik
LENZBURG Gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Ozon = 3atomiger SAUERSTOFF
demnach ein natürliches Heilmittel – wird mit Erfolg verwendet bei: **chronischen Hautausschlägen, Wunden aller Art, rheumatischen Leiden, allg. Schwächezuständen** und zur **radikalen Blutregeneration,** etc.
Ozon-Institut **Rennweg 27 Kutteigasse 2 Zürich**
Ärztliche Kontrolle. Kostenlose Auskunft von 14–17 Uhr oder Tel. 8 11 94. Verlangen Sie Prospekt.

Original
ORANGE FRUTTA
ein köstliches Getränk

Du bonheur et de la santé pour vos enfants
Séjour de montagne idéal
Le Home „En famille" 17. av. Juste Olivier Téléph. 2 51 16
dispose encore de quelques lits dans son beau chalet **„En Villard" sur Montreux.** Séjour du 9 juillet au 15 septembre. Prix modéré. — Surveillance médicale.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur

Metzgerei Gubler
Stadthausstraße 123 Tel. 2 63 25
empfiehlt seine erstklassigen
Fleisch- und Wurstwaren
Prompte Lieferung ins Haus

Alles für die **Küche**
preiswert und große Auswahl
HOLZAPFEL
Untertor 10

Bruth. 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G.
WILA ZÜRICH
Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich